

INTERGLOBAL

TÜRKEI

Reden mit Apo

Jan Keetman

Auf ein überraschendes Friedensangebot an die PKK folgten ein Anschlag der Organisation und die Bombardierung kurdischer Gebiete. Fraglich ist, ob die türkische Regierung tatsächlich an einer Lösung der kurdischen Frage interessiert ist.

Völlig unerwartet hat Devlet Bahçeli, der Vorsitzende der rechtsextremen türkischen „Partei der Nationalistischen Bewegung“ (MHP), die mit der „Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung“ (AKP) von Präsident Recep Tayyip Erdoğan koalitiert, Anfang voriger Woche Abgeordneten der verfeindeten prokurdischen „Partei für die Gleichheit und Demokratie der Völker“ (DEM) die Hand geschüttelt und vorgeschlagen, einen Friedensprozess einzuleiten. Dazu solle der inhaftierte Anführer der „Arbeiterpartei Kurdistans“ (PKK), Abdullah Öcalan, vor dem türkischen Parlament sprechen. Auch von einer Änderung der Verfassung ist die Rede. Es handelt sich dabei um denselben Devlet Bahçeli, der vor Jahren bei Wahlkampfveranstaltungen mit einer Drahtschlinge auftrat, an der er Öcalan aufhängen wollte. Und nun soll der sonst als „Kindermörder“ Titulierte vor dem Parlament sprechen?

Die erste Reaktion der PKK kam von deren Feldkommandanten Murat Karayılan. Dieser bezeichnete den Vorschlag, Öcalan vor dem Parlament sprechen zu lassen, als „unvernünftig“ und äußerte die dunkle Drohung, wer die Kraft der PKK unterschätze, werde schon morgen sehen können, dass er sich geirrt habe. Am nächsten Tag überfielen eine junge Frau und ein junger Mann den Sitz der Firma Tusaş in Ankara, die unter anderem Drohnen herstellt, die auch gegen die PKK eingesetzt werden. Bei dem Kampf und Explosionen im bewachten Eingangsbereich starben außer den Angreifern fünf Menschen, darunter der Taxifahrer, der die beiden zu der Firma gebracht hatte. 22 Menschen wurden verletzt. Es war der erste Anschlag der PKK in der Türkei nach jahrelangem Stillhalten.

Das türkische Militär reagierte sofort. Kurdischen Quellen zufolge gab es in der Nacht und am Tag danach über 40 Angriffe mit Flugzeugen, Drohnen und Artillerie auf kurdisch kontrollierte Gebiete in Nordsyrien und in der

kurdisch-yezidischen Region Şingal (arabisch: Sinjar) im Irak. Getroffen wurden Dörfer und Ölanlagen. Mindestens zwölf Menschen sollen gestorben und 27 verletzt worden sein.

Politisch hatte der Anschlag von Ankara dennoch kaum Folgen, und zwar auf beiden Seiten. Die PKK verkündete, die Aktion sei schon länger geplant gewesen und sei keine Reaktion auf die gegenwärtigen politischen Entwicklungen. Das „kurdische Volk“ werde „mit allen seinen Strukturen und Komponenten den Prozess, den der Anführer Apo entwickeln wird, zur Grundlage nehmen“. Apo (deutsch: Onkel), wie Öcalan von der PKK genannt wird, hatte bereits am Tag des Anschlags von der Gefängnisinsel İmralı aus seine Bereitschaft erklärt, am Friedensprozess mitzuwirken. Die PKK hält Bahçelis Initiative also plötzlich nicht mehr für „unvernünftig“, sondern unterstützt sie, wobei ihre Erklärung allerdings alles Konkrete sorgsam umschifft.

Erdoğan nahm Anfang voriger Woche am Brics-Gipfel in Kasan teil.

Zurückgekommen, erwähnte er Bahçelis Initiative nur nebenbei, machte aber deutlich, dass er und seine Partei AKP diese unterstützen. Es besteht kein Zweifel daran, dass Bahçeli von Erdoğan nur vorgeschickt wurde. Bahçeli hat nicht die politische Kraft zu einer eigenen Initiative und schon gar nicht die Macht, Öcalan ins türkische Parlament einzuladen. Initiator kann nur Erdoğan gewesen sein, der es aber vorzieht, nicht als solcher in Erscheinung zu treten.

Während viele oppositionelle Beobachter*innen eine gewisse Skepsis erkennen lassen, schwärmen andere bereits vom Frieden. Man kann sich aber fragen: Friede nach welchem Krieg? Hätte es nicht diesen einen Anschlag in Ankara gegeben, man hätte sagen können, dass in der Türkei ja schon seit Jahren Frieden mit der PKK herrsche. Es ist der türkische Staat, der kurdisch dominierte Gebiete in Syrien und im Irak ständig angreift. Würde die Türkei ihre Angriffe einstellen, herrschte Frieden. Die Existenz des kurdisch verwalteten Rojava in Syrien

wäre die Garantie, denn auf Angriffe der PKK in der Türkei könnte diese mit einer Offensive auch mit Bodentruppen gegen Rojava antworten; das wäre das Ende des kurdischen Experimentes in Syrien.

Wie schon bei dem gescheiterten Friedensprozess von 2012 bis 2015 soll wieder alles über Öcalan laufen. Dabei gibt es genügend gewählte kurdische Politiker*innen in der Türkei. Warum nicht mit denen über eine politische Lösung der kurdischen Frage sprechen? Man könnte ja auch damit beginnen, ein paar inhaftierte kurdische Politiker*innen freizulassen.

Da wäre zum Beispiel Selahattin Demirtaş. Er holte 2014 bei der Präsidentschaftswahl 9,8 Prozent der Stimmen, was für einen kurdischen Politiker damals sensationell war. 2016 wurde Demirtaş wegen „Terrorpropaganda und Mitgliedschaft in einer bewaffneten Terrororganisation“ inhaftiert und sitzt noch immer im Gefängnis, obwohl der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte schon zweimal seine sofortige Freilassung

Abdullah Öcalan als Redner im türkischen Parlament? Präsident Recep Tayyip Erdoğan weiß den Personenkult um den PKK-Chef für sich zu nutzen. Unser Bild zeigt Erdoğan bei der Eröffnung des Parlamentsjahres im Oktober 2023.



INTERVIEW

BACKCOVER-SERIE

Aleksandra Ratkovic

María Elorza Saralegui

angeordnet hat – was die Türkei mit juristischen Tricks umgangen hat.

Öcalan ist für Erdoğan ein bequemer „Verhandlungspartner“. Die Anführungszeichen schon deshalb, weil es bisher gar keine Verhandlungen gibt und die Öffentlichkeit völlig im Unklaren darüber gelassen wird, wie es weitergehen soll. Man kann auch Zweifel daran haben, dass der Vorschlag ernst gemeint ist, Öcalan vor dem Parlament reden zu lassen. Der sitzt weiter auf İmralı und kann sich nur öffentlich äußern, wenn man ihn lässt. Man könnte ihn jederzeit auch wieder ganz zum Schweigen bringen, was umso leichter wäre, als ihn in der Türkei außer seinen kurdischen Anhänger*innen kaum jemand vermissen würde.

Dass der „Lösungsprozess“ wieder allein über den Anführer der PKK laufen soll, bedeutet auch, die kurdische Frage zu entpolitisieren.

Juristisch hat Öcalan keine Hoffnung, je freigelassen zu werden, es sei denn, jemand gewährte ihm eine Begnadigung. Das kann nach Lage der Dinge derzeit nur Erdoğan sein. Vor diesem Hintergrund war wohl auch ein offener Brief Öcalans zu verstehen, in dem er Kurd*innen dazu aufrief, bei der Bürgermeisterwahl 2019 in Istanbul nicht den Oppositionskandidaten Ekrem İmamoğlu zu unterstützen. İmamoğlu wurde trotzdem gewählt und Erdoğan verlor die größte Stadt der Türkei, die auch eine Art Schatzkammer für seine Partei war („Wählen bis zum Sieg“ in woxx 1528). Man kann also Zweifel daran haben, dass Öcalan ein unabhängiger „Verhandlungspartner“ für Erdoğan wäre.

Dass der „Lösungsprozess“ oder die „Öffnung“, wie es nun heißt, wie bereits beim vorangegangenen gescheiterten Versuch wieder allein über den Anführer der PKK laufen soll, bedeutet auch, die kurdische Frage zu entpolitisieren, sie weiter als reines Terrorproblem zu behandeln und nicht als notwendige politische Verhandlung mit den Vertreter*innen einer großen

Zahl türkischer Bürger*innen anzuerkennen. Dass in der Öffentlichkeit nicht einmal von der Möglichkeit gesprochen wird, solche kurdischen Politiker*innen, die nie anders als mit Worten gekämpft haben, aus dem Gefängnis zu entlassen, spricht Bände über die Ernsthaftigkeit dieses Prozesses.

Das erinnert an das Jahr 2015. Die PKK hatte sich damals bereit erklärt, die Waffen endgültig niederzulegen. Am 28. Februar unterschrieb der stellvertretende Ministerpräsident zusammen mit einer Delegation, die vorher Öcalan auf İmralı hatte besuchen dürfen, im Istanbuler Dolmabahçe-Palast ein Programm zur Lösung der kurdischen Frage. Doch am 15. März sagte Erdoğan plötzlich, eine kurdische Frage existiere nicht. Nachdem die AKP bei den Wahlen im Juni desselben Jahres Verluste erlitten hatte, begann eine Repressionswelle gegen kurdische Politiker*innen auf allen Ebenen. Allein zwischen dem 24. Juni 2015 und dem 1. Februar 2017 zählte die prokurdische „Demokratische Partei der Völker“ (HDP) mehr als 15.000 Festnahmen und 3.647 Inhaftierungen. Das ist nur ein Teil der Repressionswelle, die in der Türkei bis heute fort dauert.

Berkant Gültekin schreibt in der linken türkischen Zeitung „Birgün“, man solle sich nichts vormachen lassen: das einzige Ziel des Regimes sei es, „mit allen reaktionären und repressiven Elementen so lange wie möglich auf den Beinen zu bleiben“. Das Friedensangebot kann daher als politisches Manöver interpretiert werden, bei dem es gar nicht um die PKK oder die kurdische Frage geht.

Die Inflation, die selbst nach offiziellen Angaben im September noch immer 49 Prozent im Vergleich zum Vorjahresmonat betrug, nagt allmählich an Erdoğan's Popularität. Der völlig unklare Lösungsprozess gibt ihm zunächst politischen Spielraum, ohne ihn zu irgendetwas zu verpflichten. Zumindest kann er einen wichtigen Teil der Opposition neutralisieren. Und die kurdische Bewegung tappt wieder brav in die Falle des eigenen Personenkults um ihren Apo.

Jan Keetman ist freier Journalist und berichtet vorwiegend aus der Türkei.

In ihrer Backcover-Serie „More than Meets the Eye“ porträtiert die Künstlerin Aleksandra Ratkovic Menschen mit einer Behinderung. Im Interview erläutert sie, was sich ändern muss, damit visuelle Kunst inklusiver wird.

woxx: Aleksandra, Sie haben fünf Jahre lang als Behindertenbetreuerin in der „Cooperative Mensch“ in Berlin gearbeitet. Wie haben Sie mit der Arbeit angefangen?

Aleksandra Ratkovic: In meiner Klasse auf der Universität gab es eine andere Studentin, die die Arbeit jahrelang gemacht hat und mir davon erzählt hat. Ich war sofort interessiert. Meine Aufgaben bestanden darin, den Menschen, die in der Cooperative betreut wohnen, zu assistieren, morgens aus dem Bett zu kommen, für sie zu kochen, mit ihnen Sachen zu unternehmen ... In den Jahren, in denen ich dort gearbeitet habe, habe ich viel über Geduld und Kommunikation gelernt. Ich bin mir meiner eigenen gesundheitlichen und körperlichen Privilegien besser bewusst geworden. Leider musste ich wegen der Arbeitsbedingungen – der frühen Uhrzeiten und der körperlichen Anstrengung – aufhören, obwohl ich sehr gerne mit den Leuten gearbeitet habe. Mit den Personen, die ich betreut habe, habe ich Beziehungen aufgebaut und stehe immer noch in Kontakt mit ihnen.

Wie kamen Sie auf die Idee, eine Porträtserie von Menschen mit einer Behinderung zu machen?

Ich war gerade von Berlin zurück nach Luxemburg umgezogen. Ehe ich mit der Arbeit als Betreuerin aufgehört habe, ist mir aufgefallen, dass ich das Thema Behinderung nie in meiner Kunst aufgegriffen habe – obwohl ich jahrelang in der Cooperative gearbeitet habe. Als erstes habe ich deshalb Dirk und Nebo gemalt, zwei Personen, die ich betreut habe. Ich wollte sie so repräsentieren, dass die Porträts an klassische Aktdarstellungen erinnern. Ziel der Serie ist es, die Stigmatisierung von Personen, die mit einer Behinderung leben, etwas aufzulösen. Ich gebe neben den Bildern ihren eigenen Aussagen Platz. Wie ist es, mit einer Behinderung zu leben? Wie reagiert die Ge-

sellschaft? Als Künstlerin, die nicht selbst behindert ist, ist mir wichtig, ihre eigenen Stimmen und Geschichten darzustellen.

Ihre Serie umfasst fünf Personen. Wie haben Sie die anderen drei kennengelernt?

Durch Kontakte: Matteo kannte ich von früher, auch wenn ich ihn zehn Jahre lang nicht gesehen hatte. Als ich von Berlin zurückkam und nach anderen Personen für meine Serie gesucht habe, hat mir meine Mutter erzählt, Matteo habe eine Behinderung am Fuß. Ich wusste das gar nicht. Als ich ihm von meiner Serie erzählt habe, war er sofort begeistert und hatte die Idee, einen Schuh anzuziehen und den anderen nackt zu zeigen. Damit man im Bild später sieht, dass man ihm seine Behinderung nicht ansieht, wenn er seine Schuhe anhat. Imma kannte ich, weil sie die Mutter einer meiner besten Freundinnen ist. Vor acht Jahren hatte sie einen Verkehrsunfall und hat ein Bein verloren. Allgemein redet sie sehr offen über den Vorfall und ist eine Kämpferin. Auch sie war sofort begeistert von der Serie. Der letzte, Choaco, ist selbst Künstler. Er schreibt Gedichte und macht Musik. Unter anderem hat er ein Lied komponiert, das „Gleichberechtigung“ heißt. Das habe ich in Form eines QR-Codes auf seinem Backcover eingefügt. Im Grunde habe ich mit verschiedenen Personen über meine Serie gesprochen und gemerkt, wie viele Menschen mit einer Behinderung ich eigentlich kenne. Die Serie will ich deshalb auch weiterführen.

Mit allen Porträtierten haben Sie vor dem Malen Gespräche geführt. Was ist dabei herausgekommen?

Sowohl Imma als auch Matteo sagten, dass ihre Behinderung für beide vor allem wichtig wird, wenn die Gesellschaft oder ihr Umfeld ein Thema daraus macht. Das ist interessant. Imma hat mir erzählt, sie fühle sich seit ihrem Unfall nicht mehr oder weniger schön. Das fand ich interessant: Ihre Behinderung, die visuell zu sehen ist, behindert ihr Selbstwertgefühl nicht. Bei Matteo ist es so, dass man ihm seine Behinderung nicht ansieht. Er

INTERVIEW

spielt Tischtennis, viele von den Personen, mit denen er spielt, wissen nicht, dass er eine Behinderung hat. Dies zeigt, inwiefern wir wirklich nur ein bestimmtes Bild von Behinderung haben. Dabei gibt es sehr viele Personen mit einer Behinderung, weltweit sind es rund 16 Prozent der Bevölkerung. Doch viele Leute verstecken sie, aus Angst, in ihrem Potenzial unterschätzt oder unangemessenen Reaktionen ausgesetzt zu werden.

Was ist beispielsweise eine unangemessene Reaktion?

Etwa, wenn man einer Person ungefragt hilft. Da müssten Leute besser aufgeklärt werden. Denn viele Leute denken sofort, das Gegenüber sei hilfsbedürftig, wenn sie eine Person mit Behinderung sehen. Manchmal greifen Leute deshalb auch einfach ein: Schieben eine Person, die im Rollstuhl sitzt, einfach mit, ohne darum gebeten worden zu sein. Oder nehmen einer Person die Gabel aus der Hand und füttern sie, weil sie in ihren Augen zu langsam isst. Bei diesen Eingriffen geht es um Konsens. Man sollte nie ohne zu fragen eingreifen, nur weil man das Gefühl hat, die Person brauche „Hilfe“.

Ihre Serie trägt den Titel „More than Meets the Eye“: Gab es während Ihrer Arbeit Momente, in denen Sie selbst etwas Neues gelernt haben?

Ja, die Ölmalerei ist noch neu für mich und ich war erstaunt darüber, wie einfach es sich anfühlte. Vorher habe ich nur abstrakte Bilder gemalt. Doch bei diesen figurativen Porträts fühlte ich mich interessanterweise nicht gestresst. Ich habe das Malen genossen und war neugierig darauf, inwiefern die einzelnen Bilder schon einen eigenen Stil aufzeigen. Eine Inspiration für mich ist die Künstlerin Jordan Casteel, die eine perfekte Mischung von fotorealistischen und abstrahierten Porträts macht. Das finde ich gerade so interessant an der Malerei: wenn ein Bild einer Fotografie ähnelt, jedoch gleichzeitig ein gewisses künstlerisches Etwas hat.

Inwiefern lässt sich abstraktes Malen mit figurativem vergleichen?

Abstrakte Malerei bringt eine andere Herangehensweise mit sich. Ich male intuitiv, höre dabei Musik, und liebe es, mich auf die optischen Illusionen und die Farben zu konzentrieren. Während des Malens merke ich, wie ich in eine Art Tunnel falle, in dem ich das darstelle, was ich höre. Während abstrakt Kunst intuitiv ist, ist figurative Malerei eher eine Herausforderung, ich setze mich mit der Frage, was ich überhaupt kann, auseinander. Was mir auch aufgefallen ist, ist, dass abstrakte Kunst eine ganz andere Gruppe von Menschen anspricht. Seit ich mit meiner figurativen Serie angefangen habe, höre ich manchmal



Zusammen mit zwölf anderen Künstler*innen stellte Aleksandra Ratkovic Anfang Oktober ihre neueste Porträtserie im Kulturhaus Kopstal aus. Im November ist die Serie auf unseren Backcover zu entdecken.

Kommentare wie „Da sieht man, wer malen kann.“ Für die meisten Personen ist figurative Malerei ansprechender. Das ist nicht der Grund, warum ich mit meiner Serie angefangen habe, aber es war eine interessante Beobachtung.

Wie sehen Sie Ihre Serie im Kontext der traditionellen Ölmalerei, die meist nur konventionell schöne Körper – oft weibliche – darstellt, dabei aber auch stereotypisch und objektifizierend vorangeht?

Die meisten Ölgemälde stellen Frauen dar, das stimmt. Ich selbst male normalerweise auch eher Frauen – vor dieser Ölserie habe ich eine Porträtserie von Frauen gemacht. In der aktuellen sind es bisher hauptsächlich Männer. Ich glaube nicht, dass ich aktiv nur nach Männern gesucht habe, das hat sich einfach so ergeben. Doch wie bei den Frauen, die ich nicht pornografisch darstellen will, geht es in meiner Serie darum, Personen mit einer Behinderung nicht als hilflos darzustellen. In der Kunst fehlt es leider an dieser Repräsentation. Wenn es sie gibt, dann ist sie meist voller Stereotypen. Das ist eine Parallele, die man zwischen Frauen und Menschen mit einer Behinderung ziehen könnte.

Warum gibt es Ihrer Meinung nach immer noch diesen Mangel an diverseren Körpern in der Kunst?

Ich denke, es liegt daran, dass wir von schönen Sachen angesprochen werden – dementsprechend, was schön für jeden bedeutet. Generell werden deshalb vor allem Personen dargestellt, die unseren gesellschaftlichen Schönheitsidealen entsprechen. Ein weiterer Grund ist, glaube ich, dass viele Personen keine Berührungspunkte mit Menschen mit Behinderung haben. Würden Behinderungen mehr thematisiert, kämen sie wahrscheinlich auch öfters in künstlerischen Werken vor. Für uns Menschen ist die visuelle Wahrnehmung von überragender Bedeutung und es ist deshalb leider auch normal, dass wir in Systemen und Stereotypen denken. Den meisten Künstlern fehlt es an diesen Berührungspunkten, weshalb sie nicht auf die Idee kommen, solche Personen darzustellen, oder sie anders darzustellen.

Über die Künstlerin

Nach einem Studium in Berlin zog Ratkovic Mitte 2024 zurück nach Luxemburg. Die gelernte Grafikdesignerin wechselte nach einigen schlechten Erfahrungen in einer Agentur über zur Kunst und arbeitet nun mit einer Vielfältigkeit von Techniken – von abstrakten Bildern und interaktiven Installationen bis hin zu Ölgemälden. „Ich schätze die Freiheiten, die ich als Künstlerin habe, mehr, als die Struktur, die mir Grafikdesign bietet“, so Ratkovic gegenüber der woxx. Während ihrer Zeit in Berlin hat sie als Betreuerin in der „Cooperative Mensch“ mit behinderten Personen gearbeitet. Die Arbeit bildet die Basis für ihre neue Serie „More than Meets the Eye“, die sie im November auf den Rückseiten der woxx präsentiert. Ihre Werke sind auf www.ratkovicstudio.de zu finden.